

Norbert
Denecke

„In der Musik ist Gottes Gnade gegenwärtig.“¹

Diesen Leitspruch, liebe Schwestern und Brüder, schrieb sich Johann Sebastian Bach an den Rand seiner Bibel: „In der Musik ist Gottes Gnade gegenwärtig.“ Mit dieser theologischen Aussage deutet Johann Sebastian Bach bereits an, wie tief er in der Theologie Martin Luthers verwurzelt ist.

Als Organist, Kapellmeister und Kantor hat Johann Sebastian Bach die geografischen Grenzen seiner Heimat in Mitteldeutschland kaum verlassen. Und so mögen Sie sich trösten, wenn Sie mich mit meinem deutschen Akzent nicht besonders gut verstehen. Johann Sebastian Bach hätte zusätzlich eine sächsische Färbung in seiner Aussprache – das wäre für Sie noch fürchterlicher ...

Martin Luther hielt die Musik für die zweitgrößte Kunst – gleich nach der Theologie. Er hat die Musik selbst vielfach in Dienst genommen. So kann man Luthers wesentliches Streben darin sehen, in allen Bereichen des Lebens – auch in der Musik – ein vom Himmel lebendig verstehbares Zeugnis zu geben. Immerhin nannte er die Musik eine „himmlische Kunst“! Und wenn hier von himmlischen Dingen gesprochen wurde, so waren damit sehr konkret solche Dinge gemeint, die einen Bezug zum Himmel bzw. ihren Ursprung im Himmel hatten – und das heißt nichts anderes als bei Gott und in Gott.

In gleicher Weise kann man auch das Streben von Johann Sebastian Bach gerade darin sehen, in seiner Musik vom Himmlischen Zeugnis zu geben, und zwar derart, wie es ihm in seiner Luther-Bibel als Gottes Wort begegnete, ihn erfüllte und prägte.

¹ Ansprache, gehalten im Vespertagesdienst der Kirchengemeinde St. Anne's in London, Lutherische Kirche in Großbritannien, am Abend des Sonntags Quasimodogeniti, 1. Sonntag nach Ostern (28. April 2019), in dem die Kantate „Am Abend aber desselbigen Sabbats“ (BWV 42) zur Aufführung kam.

Es ist dieses Geheimnis der Inkarnation, der Menschwerdung Gottes in Christus, die Luther wie Bach elementar bewegte. Gleichzeitig eröffnet es auch die Möglichkeit, sich beim Thema Himmel und Musik nicht nur vom Klang der Pauken und Trompeten, Chöre und Orchester überirdisch und ozeanisch wegschwimmen zu lassen, sondern sich hierzu ganz bescheiden und eindringlich zu Wort zu melden.

Musik als Ausdruck der Verkündigung

Die Nachordnung der Musik nach der Theologie – und zwar direkt nach der Theologie – ist kennzeichnend für die Auffassung Luthers. Er konnte auf diese Weise Musik auch schlicht als Ausdruck der Verkündigung ansehen. Aber dem damaligen Verständnis nach bedeutete das nicht eine Austrocknung der Musik durch langweilige Vorträge, sondern eine ergreifende und umwälzende Anbindung menschlichen Fragens und Suchens an das Himmlische. Musik als Ausdruck von Verkündigung kann darum für Luther niemals als eine Engführung seiner Gesamtwahrnehmung verstanden werden, sondern als eine Einbindung von Klang und Harmonie in das Verkündigungsgeschehen.

Nun wissen wir alle, dass Luthers Leben durch seinen Eintritt in das Augustinerkloster eine Veränderung erfuhr. So vertiefte sie seinen Zugang zur Musik und zum Himmlischen – allein durch seine aktive Mitwirkung beim priesterlichen Altargesang. Man wird wohl sagen können, dass Luther, als er dann als Hochschullehrer nach Wittenberg kam, auch ein praktisch und theoretisch gebildeter Musiker war, der es an Kenntnissen mit den Fachleuten seiner Zeit aufnehmen konnte.

Insofern war die Paarung von Musik und Sprache eine zentrale Erfahrung Luthers. Er setzte seine musikalischen Fähigkeiten in der Folge bewusst ein, um den Gottesdienst und das Bildungswesen reformatorisch neu zu ordnen – aber nicht, um mit eigenen Ideen aufzutumpfen oder neue Schnörkel einzufügen, sondern um das Himmlische besser durchleuchten, durchklingen und begreifen zu lassen. So ging es ihm bei dem Entwurf einer Deutschen Messe nicht nur darum, dass jeder sie richtig verstehen kann, sondern dass sich jeder Christenmensch auch einbezogen, erfüllt und betroffen fühlt, was aus dem richtigen Verständnis notwendigerweise folgen sollte.

Die Teilhabe der Gemeinde an der Verkündigung durch Musik

Der Gemeindegesang wurde für Luther in der Deutschen Messe ein wichtiges Mittel, um alle Beteiligten durch die himmlische Botschaft anzurühren und zu erfüllen. Da es zu seiner Zeit nicht genügend Kirchenlieder gab, dichtete und komponierte Luther und wurde so der „Vater des Protestantischen Choral““. Tatsächlich wurden die von ihm gedichteten Lieder mit großer Begeisterung gesungen und waren bereits seit 1523 durch Liederblätter außerordentlich zügig und in großem Ausmaß gedruckt und verbreitet worden.

Für Luther ist das Himmlische eben nicht unvermittelt dem Verstand und der Erkenntnis zugänglich. Luther bezieht sich auf den Apostel Paulus, der im Brief an die Römer von dem „unsichtbaren Wesen“ Gottes spricht (Römer 1,20), das aber in seinen Werken sichtbar wird, wenn man sie denn wahrnimmt. Nach Luther ist nur der ein Theologe, der Gottes sichtbares und den Menschen zugewandtes Wesen durch Leiden und Kreuz erblickt und erkennt.

Johann Sebastian Bach – Martin Luthers musikalischer Prophet?

Diese Überzeugung hat auch Johann Sebastian Bach getragen. Und so wird er in der Forschung immer wieder als „durch und durch lutherisch“ bezeichnet. Es kann sogar gefragt werden, ob Johann Sebastian Bach Luthers musikalischer Prophet ist. In vieler Hinsicht spricht manches dafür. So kann man die Kantaten von Johann Sebastian Bach als Predigtmusiken verstehen, bei denen die Verkündigung des Himmlischen nicht durch den Pfarrer, aber eben durch den Kantor vollzogen wird.

Dieser starke Einfluss ergab sich zunächst allein daraus, dass Bach in einer lutherisch geprägten Umwelt wirkte. Bachs große Werke, seine Passionen, Kantaten und Orgelchoräle sind ohne Luthers reformatorisches Werk, sein Bibelwort und seine Leistungen auf dem Gebiet des protestantischen Choral nicht denkbar.

Man hat versucht, aufgrund der Bücher, die Bach gesammelt hatte, Beweise für die Geisteshaltung ihres Besitzers zu bestimmen. Aber noch wichtiger war sicherlich die Wiederentdeckung der Bibel, die Johann Sebastian Bach benutzt und mit vielen schriftlichen Anmerkungen versehen hat. Hier ist zu erkennen, dass Bach außer der Musik offenbar keiner Größe derart zugewandt gewesen ist wie der lutherischen Theologie. In ihr hat er gelebt. Er dachte und glaubte wie Luther. Auch für ihn ist die Theologie nicht als irgendeine Wissenschaft zu sehen, sondern als reflektierter Verweis auf das

Himmliche, wie es in der Heiligen Schrift überliefert ist. Bachs lutherische Prägung lässt sich daher an keinem Punkt eindeutiger bestimmen als in seinem Verhältnis zur Heiligen Schrift.

In der Matthäus-Passion hebt Bach die einzigartige Bedeutung der Worte des Evangeliums dadurch hervor, dass er sie die ganze Partitur hindurch – und zwar als einzigen Textbestandteil – vom Beginn bis zum Ende mit roter Tinte schreibt. Auf diese Weise muss einfach jeder Leser eindringlich die Bedeutung dieser göttlichen Worte vor Augen haben. Solcher Eindringlichkeit der Texte und ihrer Auslegung sah sich Bach offenbar im Sinne Luthers verpflichtet.

In ganz eigener Weise bezieht Bach in der Matthäus-Passion – aber nicht nur da – in der Tradition Luthers die Gemeinde in die Musik ein. Denn für Luther war die Beteiligung der Gemeinde ein entscheidendes Kriterium seiner Gottesdienstreform gewesen. Er verstand den Gottesdienst als Dialog zwischen Gott und Mensch, zwischen dem Himmlischen und seinen irdischen Kindern. Und dieser Dialog war in seinem Inhalt nach gleichbedeutend mit dem Rechtfertigungsgeschehen, in das der glaubende Mensch mit dem Lobpreis Gottes eintritt.

Quasimodogeniti – Vertrauen in Gott wie die neugeborenen Kindlein

Die Kantate „Am Abend aber desselbigen Sabbatas“ wurde von Johann Sebastian Bach für den Sonntag mit dem Namen Quasimodogeniti komponiert. In unseren Gemeinden in Deutschland wird dieser Sonntag mit den speziellen biblischen Lesungen, die wir auch heute in der Vesper gehört haben, weiterhin gefeiert.² Es ist der erste Sonntag nach dem Osterfest. Die Namen der Sonntage nach dem Osterfest leiten sich vom Beginn des Introitus des jeweiligen Sonntags ab. Im Fall des Sonntags Quasimodogeniti handelt es sich um Vers 2 a aus dem 1. Petrusbrief, Kapitel 2: („und seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch“) „wie die neugeborenen Kindlein“. In lateinischer Sprache heißt das dann: „Quasi modo geniti infantes“.

Am 1. Sonntag nach dem Osterfest wird uns davon berichtet, wie Jesus Zweiflern und Skeptikern begegnet, wie er sich von diesen berühren lässt und mit ihnen isst. Später glauben sie, was sie nicht sehen können: die gelebte Gemeinschaft mit Christus. Bereits jetzt haben sie als Christen Anteil

2 Jesaja 40,26–31; 1 Petrus 1,3–9 und Johannes 20,19–29.

an seinem neuen Leben. Kannst Du das glauben? „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“, sagt Jesus. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“: Der „ungläubige Thomas“ konfrontiert uns mit dem Wunsch und der Sehnsucht, den Grund des Glaubens zu erfassen und zu verstehen. Doch der Glaube an den auferstandenen Herrn beruht nicht auf nachweisbaren Fakten, sondern ist und bleibt ein Akt des Vertrauens auf Gottes gnädiges Handeln.

Johann Sebastian Bach nimmt diese Motive in seiner Kantate auf und führt sie zum großen Choral Luthers „Verleih uns Frieden gnädiglich“, der seinerseits auf das klösterliche Stunden- und damit Psalmgebet zurückgeht (Psalm 122). Wieder stoßen wir auf die theologische und auch musikalische Verbundenheit von Johann Sebastian Bach mit Martin Luther und dessen engen Bezug zur Heiligen Schrift.

In diesem Sinne wird Johann Sebastian Bach auch immer wieder als der „fünfte Evangelist“ bezeichnet. Meines Erachtens geschieht dies aus gutem Grund. Denn Johann Sebastian Bach nutzt die Musik als Medium, um den Glauben zu stärken. Er vermittelt auf seine Weise die Botschaft der Heiligen Schrift von dem liebenden und den Menschen zugewandten Gott.

Aus diesem Grund ende ich nun auch mit meinen abstrakten Erläuterungen, um dem „fünften Evangelisten“ wieder Raum zu geben. Möge er uns weiterhin das Himmlische erschließen, damit wir in den Lobpreis unseres gnädigen Gottes einstimmen.

Amen.